

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 101 (2005)
Heft: 1

Artikel: Blinde Flecke : methodologische Fragmente für eine Analyse von Bildern zur Behinderung
Autor: Renggli, Cornelia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

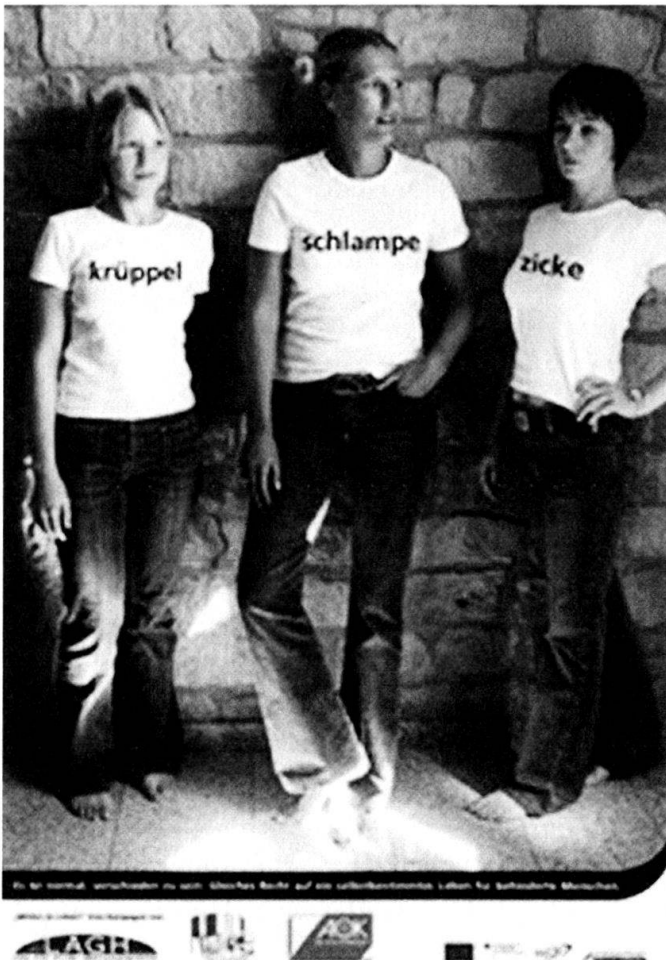
Blinde Flecke

Methodologische Fragmente für eine Analyse von Bildern zu Behinderung

Cornelia Renggli

Abstract

Ein blinder Fleck beim Betrachten eines Bildes zu Behinderung und Mode bildet den Ausgangspunkt für diesen Text. Von diesem Ort aus wird nach der Position des blinden Flecks in der Phänomenologie nach M. Merleau-Ponty, der Systemtheorie nach N. Luhmann und der Diskurstheorie nach M. Foucault gefragt. Diese Ansätze bieten vielerlei Anregungen für eine Bildanalyse – zentral sind eine mit dem blinden Fleck einhergehende Trennung und Verdoppelung. Solche methodologischen Fragmente werden aufgenommen, um eine eigene Vorgehensweise für die Analyse von Bildern zu Behinderung zu präsentieren. Diese Analyse bewegt sich entlang dreier Fragen zum Sehen, zu den Un-/Sichtbarkeiten und zur Herstellung von Evidenz. Der Beitrag endet damit, dass auf dieser Grundlage das Bild vom Anfang nochmals betrachtet wird.



«Rätselhaft ist nicht erst das Unsichtbare, sondern schon das Sichtbare.»
Bernhard Waldenfels: Sinnesschwellen, 102.

Auf den ersten Blick begeisterte mich dieses Bild, das aus einem Plakatwettbewerb anlässlich des Europäischen Jahrs für Menschen mit Behinderung stammt¹: Ich sah drei junge Frauen, die – in Jeans und weissem T-Shirt mit der Aufschrift «krüppel», «schlampe» bzw. «zicke» gekleidet – vor einer Mauer posieren, darunter

die Textzeile «Es ist normal, verschieden zu sein. Gleiches Recht auf ein selbstbestimmtes Leben für behinderte Menschen» und wiederum darunter verschiedene Logos der Institutionen, die den Wettbewerb durchführten. An diesem Bild gefiel mir, dass es zeigte, wie alleine durch Sprache Zuschreibungen und/oder Identitäten geschaffen werden, und dass es dabei durch die Modedefotografie mit dem Labeling spielte. Meine Begeisterung wurde allerdings kleiner, als ich in einer Diskussion² zu diesem Bild feststellte, einen wesentlichen Aspekt des Bildes bisher nicht gesehen zu haben: Erst in diesem Gespräch wurde ich darauf aufmerksam, dass der linke Arm der Frau mit dem T-Shirt «krüppel» nicht sichtbar war. Es mag unterschiedliche Gründe haben, weshalb ich das Plakat zuvor anders gesehen habe: Möglicherweise wirkte eine Normalisierung des Blicks, d.h. im Sehprozess wurde ein Bild gemäss einer Sehnorm produziert und liess mich zwei Arme anstatt eines Arms sehen. Vielleicht ist es aufgrund meiner Beschäftigung mit dem Thema Behinderung jedoch so normal, Menschen mit einem Arm oder zwei Armen zu sehen, dass ich dem Unterschied keine Bedeutung beigemessen habe. Welche Gründe auch immer es gewesen sein mögen, sie haben dazu geführt, dass mein Sehen des Bildes einen blinden Fleck aufwies. Solche blinde Flecke können an ganz verschiedenen Orten auftreten – u.a. auch bei Theorien. In diesem Text wird die Position des blinden Flecks in Phänomenologie, System- und Diskurstheorie diskutiert, um daran anschliessend einen möglichen Weg zu zeigen, wie sich Bilder zu Behinderung analysieren lassen.

Der blinde Fleck

Der blinde Fleck hat unterschiedliche Konzeptionen erfahren: In einem Alltagsverständnis wird damit beispielsweise etwas bezeichnet, das man übersehen hat. Manche Auffassungen knüpfen an eine anatomische Definition an: Danach gilt der blinde Fleck als die Ein- bzw. Austrittsstelle des Sehnervs in die/aus der Netzhaut. Da sich dort keine Lichtrezeptoren befinden, können keine Sinneseindrücke vermittelt werden und dadurch entsteht eine Lücke im Gesichtsfeld eines jeden Menschen. Doch weil am Sehen nicht nur Sinneszellen, sondern auch bestimmte, mit dem Auge durch den Sehnerv verbundene Hirnregionen beteiligt sind, lässt sich diese Lücke kompensieren, sie wird somit nicht wahrgenommen. Der Sehnerv nimmt in dieser Definition insofern eine paradoxe Stellung ein, als dass er das Sehen einerseits teilweise verhindert, andererseits durch die Verbindung zum Gehirn wiederum ermöglicht. In einem übertragenen Sinn findet sich der blinde Fleck auch in der Psychologie, wo er als nicht wahrgenommener Teil der eigenen Persönlichkeit betrachtet und mit dem Begriff des Abwehrmechanismus bezeichnet wird. Solche blinde Flecke stehen in diesem Text allerdings nicht im Vordergrund. Es folgt nun vielmehr eine Diskussion des blinden Flecks aus der Perspektive der Phänomenologie, System- und Diskurstheorie, um daraus Anregungen für eine Bildanalyse zu gewinnen.

Der blinde Fleck – phänomenologisch betrachtet

Was es [das Bewusstsein; re] nicht sieht, ist das, wodurch sich das Sehen des übrigen in ihm vorbereitet (wie die Netzhaut an dem Punkt blind ist, von woher sich die Fasern ausbreiten, die schliesslich das Sehen ermöglichen).³

Im Spätwerk des Phänomenologen Maurice Merleau-Ponty spielt der blinde Fleck eine bedeutende Rolle. Merleau-Ponty geht von einer anatomischen Definition aus und bezieht diese auf das Sehen, die Wahrnehmung im Allgemeinen und auf das Bewusstsein. Mit der Feststellung eines blinden Flecks, die in Aussagen mündet wie: «jedes Sichtbare sei unsichtbar, die Wahrnehmung sei Nicht-Wahrnehmung»⁴, möchte Merleau-Ponty keinen Widerspruch schaffen, sondern ein chiasmatisches⁵ Wechselverhältnis zeigen: «Sehen heisst, nicht sehen»⁶. Diese Paradoxie der Wahrnehmung – die nicht als «unmittelbar», «natürlich» angenommen, sondern der immer schon ein Moment der Konstruktion zugeschrieben wird – «widmet sich dem Spalt zwischen Auge und Blick, der unspiegelbaren Zäsur im Feld der Wahrnehmung, von der ausgehend sich erst Blickverhältnisse bestimmen lassen.»⁷

Gerade hinsichtlich des Blicks hat der Philosoph Bernhard Waldenfels die Gedanken Merleau-Pontys aufgenommen und weitergeführt. Dieser Blick, der «unaufhörlich sich selbst entgleitet, spaltet sich seinerseits in Sehendes und Gesehenes», d.h. er verdoppelt sich, «Sehen und Gesehenwerden [gehen] über Kreuz, ohne dass der Spalt, der eines vom anderen trennt, sich je schliesst.»⁸ Diese Verdoppelung bedeutet, dass ein Blick nie nur von einem Individuum ausgehen kann, sondern stets auch eine soziale Komponente enthält, und sie führt zur Unterscheidung zwischen dem Sehen als rezeptive Wahrnehmung sowie dem Blicken als produktive Handlung. Diese Unterscheidung – sie wird im Folgenden als Sehen/Blicken bezeichnet – bildet somit Welt ab und bringt sie zugleich mit hervor. Eine Erforschung des Visuellen hat diese Doppelungen zu berücksichtigen und «erfordert demgemäss einen Doppelblick, der inmitten aller Ordnungen, Praktiken und Techniken des Sehens dem Unsichtbaren Beachtung schenkt»⁹. Das Unsichtbare bildet die andere Seite des Sichtbaren, das durch das Sehen/Blicken als Feld der Sichtbarkeit eröffnet und durch eine Ordnung organisiert wird. In diesen Gedanken verknüpft Waldenfels die Phänomenologie mit der Diskurstheorie von Michel Foucault: «Die Sehdiskurse und Sehdispositive bestimmen, was jeweils von wem und auf welche Weise gesehen werden kann und was nicht.»¹⁰ Aus der Kombination der beiden Ansätze entsteht die Möglichkeit eines «Anderssehen», wobei sich unterscheiden lässt «zwischen der Möglichkeit, Neues zu sehen, und der Möglichkeit, auf neuartige Weise zu sehen»¹¹. Zu einem solchen Anderssehen können Blickstörungen führen, ähnlich dem blinden Fleck, der erst eine Geschichtlichkeit des Sehens/Blickens ermöglicht:

Gäbe es nicht den blinden Fleck, der dem Allsichtigkeitstraum Grenzen setzt und das Sehen mit seiner eigenen Fremdheit konfrontiert, so gäbe es weder eine Geschichte des Sichtbarwerdens noch jene Leidenschaft des Sichtbarmachens, die sich selbst mit dem schönen Schein nicht zufriedengibt.¹²

Für eine Analyse von Bildern bietet dieser phänomenologische Ansatz Anregungen in vielerlei Hinsicht. Zentral sind dabei die erwähnte Verdoppelung des Blicks, der Chiasmus und die Ambiguität: Der «Chiasmus von Wirklichkeit und Bildhaftigkeit» und damit das Wechselverhältnis von Bild und Abbild mag besonders für die Beschäftigung mit Fotografien, aber auch allgemein mit verschiedenen Formen der Medien von Interesse sein, die «eigentümliche Verschränkung von Bildzeichen und Schriftzeichen»¹³ spricht die Frage nach Bild-Text-Verhältnissen an, und das Spiel von An-/Abwesenheit sowie von Nähe und Distanz spielt eine wichtige Rolle: «Das Auge scheint uns ähnliche Verlegenheiten zu bereiten wie der Leib insgesamt, der uns nahe rückt bis zur Ununterscheidbarkeit und uns in dieser Nähe dennoch fern bleibt.»¹⁴ Mit Ambiguität ist schliesslich eine aus Verdoppelung und Chiasmus resultierende Mehrdeutigkeit im Sinne eines «Sowohl – als auch» gemeint, die einer den Bildern zugeschriebenen Polysemie entspricht.

Der blinde Fleck – systemtheoretisch betrachtet

Neben der Phänomenologie ist der blinde Fleck auch in der Systemtheorie von Bedeutung. Der Soziologe Niklas Luhmann führt ihn in seiner Theorie zur Beobachtung an, worin er Bezug auf konstruktivistische Ansätze nimmt. Gemäss Luhmann ist der blinde Fleck «das, was man nicht sehen kann, wenn man das, was man beobachtet, mit Hilfe einer bestimmten Unterscheidung bezeichnet».¹⁵ Eine Beobachtung kommt demgemäss dadurch zustande, dass eine Unterscheidung getroffen und damit etwas im Gegensatz zu anderem bezeichnet wird. «Sie produziert mit dem, was sie bezeichnet, zugleich einen unmarkierten Bereich, der nicht intentional oder thematisch erfasst (bezeichnet), aber als Welt-im-übrigen vorausgesetzt ist.»¹⁶ Die Paradoxien des Beobachtens, Unterscheidens und Bezeichnens liegen darin, dass ihnen immer schon Beobachtungen, Unterscheidungen und Bezeichnungen vorausgehen und dass sie sich selbst entziehen. So können Beobachtende, die Objekte beobachten, nicht zugleich ihre Beobachtung beobachten, ihre Unterscheidungen unterscheiden bzw. ihre Bezeichnungen bezeichnen. Die so vorliegenden blinden Flecke können erst von weiteren Beobachtenden erkannt werden. Luhmann nennt diese Beobachtenden Beobachter zweiter Ordnung, die im Gegensatz zu den Beobachtern erster Ordnung keine Objekte, sondern Beobachter beobachten. Erst in der Beobachtung zweiter Ordnung wird eine Unterscheidung zwischen System und Umwelt sowie eine Reflexion im Sinne einer Selbstbeobachtung möglich. Doch auch diese Beobachtung weist einen blinden Fleck auf, der sich wiederum dort findet, wo eine Unterscheidung getroffen und damit eine Grenze gezogen wird. Diese Linie muss als unbeobachtbar gezogen werden, damit die Beobachtenden an die eine oder andere Seite der Unterscheidung anschliessen können. Das Problem des blinden Flecks besteht somit in der «Notwendigkeit, die Paradoxie zu invisibilisieren. Jede Beobachtung muss ihre eigene Paradoxie entfalten, das heisst, durch eine hinreichend funktionierende Unterscheidung ersetzen.»¹⁷ Diese Entfaltung löst den blinden Fleck allerdings nicht auf, sondern verschiebt ihn «an eine andere, weniger störende Stelle».¹⁸

Der Soziologe Armin Nassehi baut auf diesen Gedanken auf: «Soziale Ordnung entsteht demnach aus selektiven Invisibilisierungen ihrer selbsttragenden Konstruktion».¹⁹ Angesichts der Feststellung, dass alle Identitäten und Gewissheiten auf für sie unsichtbaren Differenzen aufbauen, schlägt Nassehi vor, «einen Blick auf die alltäglichen Routinen des Unsichtbaren und der Ausschliessung anderer Möglichkeiten zu riskieren».²⁰ Dies zeigt er am Beispiel der Kunst, die all das sichtbar macht, was sonst unsichtbar bleibt, und die die Entfaltung von Paradoxien vorführt, indem sie sich mit der durch die Beobachtung entstehenden Verdoppelung der Welt in Welt und beobachtete Welt beschäftigt. «Indem die Kunst mit der Verdoppelung der Welt spielt, mach sie offensichtlich darauf aufmerksam, dass an der Differenz von Identität und Differenz nicht vorbeizusehen ist».²¹ Um dieser Differenz (nicht nur in der Kunst) auf die Spur zu kommen, plädiert Nassehi unter Einbezug von diskurstheoretischen Argumenten dafür, sich dem Selbstverständlichen, Naheliegenden, Offensichtlichen zuzuwenden, wobei es gilt, diese «Selbstverständlichkeiten als hochvoraussetzungsreiche und kontingente Unwahrscheinlichkeiten zu sehen».²²

Eine Analyse von Bildern kann somit mehrfach von einem systemtheoretischen Ansatz profitieren: Zunächst grundsätzlich in Bezug auf die Beobachtung, Unterscheidung, Bezeichnung und Markierung, wobei auch hier eine Verdoppelung auftritt: Die erwähnten Paradoxien sind sowohl im Feld als auch im Forschungsprozess festzustellen. Das bedingt eine Reflexion der Forschenden im Sinne einer Beobachtung zweiter Ordnung. Besonders relevant für die Bildanalyse ist die Hinwendung zur Unsichtbarkeit und zum Selbstverständlichen.

Der blinde Fleck – diskurstheoretisch betrachtet

Waldenfels und Nassehi haben in ihren Ausführungen zum blinden Fleck in der Phänomenologie bzw. Systemtheorie Bezug auf eine Diskurstheorie nach Michel Foucault genommen. Wenn nun eine diskurstheoretische Betrachtungsweise des blinden Flecks folgt, so gilt es festzuhalten, dass der blinde Fleck in Foucaults Schriften keine derart prominente Stellung einnimmt wie in den bereits erläuterten Theorien. Der blinde Fleck erschliesst sich erst auf den zweiten Blick, ist dann aber von Interesse im Vergleich zu Phänomenologie und Systemtheorie und vor allem für eine Bildanalyse²³ im Allgemeinen.

Foucault schreibt vom blinden Fleck als «jenem essentiellen Versteck ..., in dem sich unser eigener Blick unseren Augen in dem Augenblick entzieht, in dem wir blicken».²⁴ Er nimmt also Bezug auf den phänomenologisch und psychoanalytisch festgestellten Spalt zwischen Auge und Blick, betont den Moment und vor allem den Ort, dem er in der Fortsetzung seiner Gedanken eine Unsichtbarkeit zuschreibt. Das Unsichtbare steht dabei in einem engen Wechselverhältnis zum Sichtbaren:

Das diesem Sichtbaren eigene Rätsel (das es grundlegend unsichtbar macht) besteht darin, dass man nicht von ihm selbst ausgehend über es sprechen kann, sondern nur vom Grund dieser Distanz aus, die das Unsichtbare vorschreibt oder ermöglicht.²⁵

Die Paradoxie des Sichtbaren besteht somit darin, dass es nicht (unmittelbar) sichtbar ist. Durch das Unsichtbare entsteht eine Distanz, d.h. es wird ein Raum eröffnet, der das Sehen und auch das Sprechen über das Sichtbare ermöglicht. Sichtbarkeit selbst entsteht jedoch erst durch das Licht, das manche Dinge erhellt und andere im Schatten lässt.²⁶ Das Licht hat damit eine vergleichbare Wirkung wie die Sprache, die manche Dinge benennt und andere ungesagt lässt. Das Sehen und das Sprechen sind jedoch nicht dasselbe, denn «vergeblich spricht man das aus, was man sieht: das, was man sieht, liegt nie in dem, was man sagt; und vergeblich zeigt man durch Bilder, Metaphern, Vergleiche das, was man zu sagen im Begriff ist».²⁷ Gemäss Foucault findet durch Licht und Sprache eine Verdoppelung in sichtbares und sagbares Wissen statt, wobei das Sichtbare und das Sagbare in komplexen Beziehungen zueinander stehen²⁸. Sichtbarkeit als Repräsentation von Wissen zu einem bestimmten Thema an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit sowie Diskurs als «die Gesamtheit erzwungener und erzwingender Bedeutungen, die die gesellschaftlichen Verhältnisse durchziehen»²⁹, unterliegen beide einer Ordnung. Um diese Ordnung zu erkennen, benötigt es eine «rupture d'évidence»³⁰, d.h. ein Durchbrechen des Selbstverständlichen. Auf diese Weise gilt es zu zeigen, dass ein – visuelles oder sprachliches – Ereignis nicht notwendigerweise so sein muss, wie es sich ereignet hat. Dabei geht es nicht darum, Verborgenes sichtbar zu machen, sondern sich durch das Unsichtbare dem Sichtbaren zuzuwenden.

Dieses Spiel des Sichtbaren und Unsichtbaren, das Verhältnis zwischen Sichtbarem und Sagbarem, Sehen und Sprechen, Licht und Sprache sowie die Notwendigkeit eines Durchbrechens des Selbstverständlichen sind wichtige Aspekte für eine Bildanalyse. Durch den Gedanken der Verdoppelung des Wissens wird deutlich, dass es einer diskurstheoretischen beeinflussten Bildanalyse nicht darum geht, Bilder auf Sprache zu reduzieren, sie etwa lesen zu wollen, sondern dass sie in einem Gefüge stehen, in dem das Sichtbare und das Sagbare gleichermassen bedeutend sind.

Blinde Flecke und Bilder

Die bisherigen Ausführungen zum blinden Fleck können als Grundlage für eine Bildanalyse dienen. Phänomenologie, Systemtheorie und Diskurstheorie weisen durchaus Gemeinsamkeiten auf, so ist beispielsweise für alle die Idee einer Trennung (sei es als Spalt, Grenzlinie der Unterscheidung oder Riss) und einer dadurch entstehenden Verdoppelung zentral. Doch gerade darin, wie diese Verdoppelung geschieht, d.h. welche Bewegung sie macht, unterscheiden sich die Ansätze. Deswegen wird hier nicht versucht, die drei Theorien zu vereinen, sondern sie zu benutzen, um die eigene Position klarer zu zeichnen. Diese Position betrachtet das Bild als Ort konstruierter Sichtbarkeit³¹, d.h. mit dem Bild werden bestimmte Dinge sichtbar gemacht, während andere unsichtbar bleiben, und sie ist gekennzeichnet durch drei Fragen.

Was sehe ich?

Mit dieser Frage steht am Anfang der Bildanalyse nicht eine Bildbeschreibung, sondern eine Beschreibung des Sehens. Es handelt sich somit um eine Reflexion im Sinn einer Beobachtung zweiter Ordnung, deren Gegenstand das Beobachten des Bildes ist. Die Beschreibung des Sehens bietet eine Grundlage dafür, Aufschlüsse über Unterscheidungen im Prozess des Bildbetrachtens zu gewinnen.

Was wird wie sichtbar gemacht und was bleibt unsichtbar?

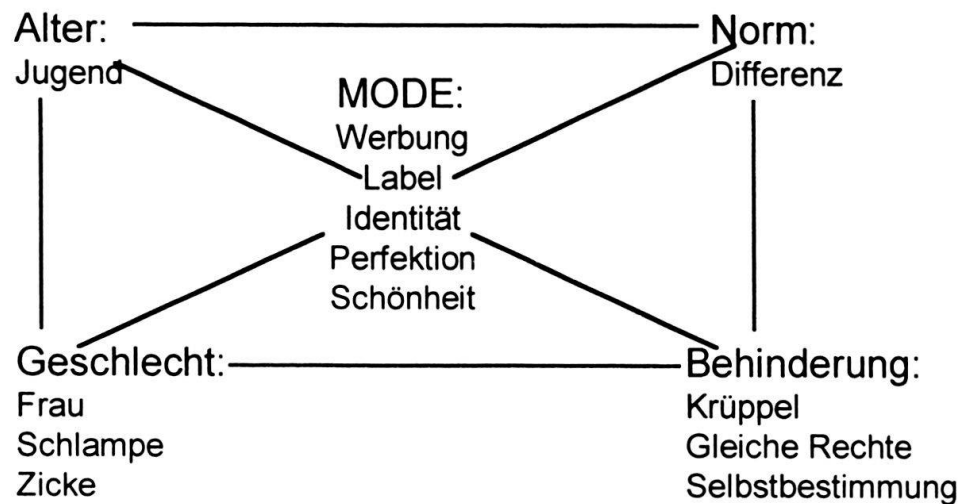
Ging es bei der ersten Frage um das Sehen, steht bei der zweiten Frage das Zu-sehen-Geben, d.h. das Herstellen von Un-/Sichtbarkeiten im Vordergrund. Den Gegenstand dieser Beobachtung bilden somit die bei der Produktion des Bildes getroffenen Unterscheidungen. In der Analyse soll untersucht werden, wie durch das Bild Felder des Un-/Sichtbaren entstehen und in welchem Verhältnis diese Felder zueinander stehen. Dabei dient die Beschäftigung mit dem Unsichtbaren dazu, dem Sichtbaren auf die Spur zu kommen.

Wie wird welche Evidenz³² hergestellt?

Den beiden vorhergehenden Fragen ist die dritte Frage übergeordnet, in deren Zentrum das «Durchbrechen des Selbstverständlichen» steht. Mit dieser Frage wird nicht nur der Gegenstand, dem Evidenz zugesprochen wurde, hinterfragt, sondern vor allem auch die Art und Weise, wie dieser Gegenstand evident wurde. Dieser Prozess kann sowohl beim Sehen als auch beim Zu-Sehen-Geben stattfinden. Damit findet bei der dritten Frage wie bei den beiden anderen eine Verdoppelung statt. Die Hinwendung zum Evidenten und das Entfernen davon, um die Evidenzherstellung zu analysieren, zeigt zudem, dass im Forschungsprozess dem reflexiven Umgang mit Nähe und Distanz grosse Bedeutung zukommt. Um dem Evidenten so nahe zu kommen, bis das Selbstverständliche in die Ferne rückt, ist es notwendig, sich von den Bildern irritieren zu lassen.

Bild zu Behinderung und Mode

Zum Schluss soll nochmals auf das Bild vom Anfang eingegangen werden. Während die erste Frage nach dem Sehen bereits in der Einleitung thematisiert wurde, lässt sich zur zweiten Frage nach den Un-/Sichtbarkeiten eine Grafik entwerfen.



Diese Darstellung zeigt das Feld, in dem sich das Bild bewegt. Dieses Feld ist bestimmt durch die Kategorien des Alters (drei Jugendliche), des Geschlechts (drei Frauen, die weiblich besetzte «schlampe» bzw. «zicke», im Gegensatz dazu der männlich konnotierte «krüppel»), der Behinderung («krüppel», Gleichberechtigung, Selbstbestimmung) sowie der Norm (Normalität, Differenz). Eine Schnittstelle dieser Kategorien bildet die Mode (und mit ihr die Werbung, die für diese Bild allerdings nicht denselben Stellenwert einnimmt). Wie bereits eingangs erwähnt, nehmen die Labels sowohl Bezug auf die Mode als auch auf das Geschlecht und die Behinderung sowie mit den damit verknüpften Normen.

Über die Doppeldeutigkeit des Labels hinaus wird durch die Mode in diesem Bild Evidenz hergestellt. Das irritiert insofern, als die «Verknüpfung von Mode und Behinderung als Tabu-Thema»³³ gilt. Der Irritation folgend zeigt sich die wichtige Rolle der Mode beim Unterscheiden: Durch Mode geschieht in paradoxer Weise eine «soziale Erzeugung von Differenzen»³⁴ (vgl. die Textzeile im Bild «Es ist normal, verschieden zu sein»). Die Mode verspricht Einzigartigkeit, und sie tut dies, indem sie eine allgemeine Tendenz festlegt. Das Versprechen nach Einzigartigkeit hat zur Folge, dass für die Perfektion der Mode Unvollkommenheit notwendig ist:

Das Unperfekte als Designprinzip ist nicht allein die Widerspiegelung einer unperfekten, der Rezession entgegenwankenden Welt. Wer sich absichtlich vom Ideal entfernt und seine persönlichen Makel hervorhebt, anstatt sie zu vertuschen, betont seine Einzigartigkeit.³⁵

Wenn nun das Unvollkommene als das Schöne bezeichnet wird, gilt es zu bedenken, «dass nicht nur die Vorstellung eines ganzen, einheitlichen Körpers ein phantasmatisches Konstrukt ist, sondern auch die Vorstellung des fragmentierten Körpers»³⁶. Das bedeutet, dass zwar Grenzen und damit die Felder des Sichtbaren und Unsichtbaren verschoben wurden, die Mode jedoch weiterhin nach denselben Regeln spielt. So trifft die Beschreibung von Modefotografie als «an oscillating, complex play which potentially shows up either identity category as discursive and simulated»³⁷ auch auf das vorliegende Bild zu. In diesem Spiel der Identitäten wäre

es beispielsweise möglich, dass die jungen Frauen ihre T-Shirts austauschen würden – meine Begeisterung an diesem Bild nimmt wieder zu.

Anmerkungen

- ¹ LAG H LandesArbeitsGemeinschaft Hilfe für Behinderte Saarland e.V., KISS Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfe im Saarland, AOK – Die Gesundheitskasse im Saarland: Plakatwettbewerb «Mitten im Leben», Beitrag der Agentur hoch4, Saarbrücken. <http://ni.sol.de/tools/kiss/show.phtml?mID=35> (31.03.2005). Petra Ott, Leiterin der KISS danke ich für die Erlaubnis, dieses Bild zu verwenden.
- ² Die Diskussion fand im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten und an der Wissenschaftsforschung der Universität Basel lokalisierten NFP-Projekts «Integration und Ausschluss durch Bilder des Anderen» statt. An dieser Stelle möchte ich all jenen danken, die mich beim Schreiben meiner Dissertation «Un-/sichtbare Differenz. Bilder von Behinderung und Normalität», die ich am Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich verfasste, mit wertvollen Anregungen begleiten. Für ihre Hinweise zu diesem Text gilt Sabine Eggmann, Elke Gaugele und Katrin Kalt besonderer Dank.
- ³ Maurice Merleau-Ponty: Das Sichtbare und das Unsichtbare; gefolgt von Arbeitsnotizen. Hg. u. m. einem Vor- u. Nachwort versehen v. Claude Lefort. München 1986 (Übergänge 13), 313.
- ⁴ Merleau-Ponty: Das Sichtbare und das Unsichtbare (wie Anm. 3), 311.
- ⁵ Das Bild des Chiasmus leitet Merleau-Ponty vom Überkreuzen der Augennerven ab.
- ⁶ Merleau-Ponty: Das Sichtbare und das Unsichtbare (wie Anm. 3), 286.
- ⁷ Georg Christoph Tholen: Der blinde Fleck des Sehens. Über das raumzeitliche Geflecht des Imaginären. In: Konstruktionen Sichtbarkeiten. Hg. v. Jörg Huber, Martin Heller. Zürich 1999 (Interventionen 8), 191–214, 193. Zur darin erwähnten Rezeption von Merleau-Pontys Werk in der Psychoanalyse vgl. insbes. Jacques Lacan: Vom Blick als Objekt klein a. In: Ders.: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Olten, Freiburg i. Br.: Walter-Verlag, 1978 (Das Seminar von Jacques Lacan 11), 73–126.
- ⁸ Bernhard Waldenfels: Sinnesschwellen. Studien zur Phänomenologie des Fremden 3. Frankfurt a. M. 1999, 128.
- ⁹ Waldenfels: Sinnesschwellen (wie Anm. 8), 178.
- ¹⁰ Waldenfels: Sinnesschwellen (wie Anm. 8), 166.
- ¹¹ Waldenfels: Sinnesschwellen (wie Anm. 8), 106.
- ¹² Waldenfels: Sinnesschwellen (wie Anm. 8), 178.
- ¹³ Waldenfels: Sinnesschwellen (wie Anm. 8), 115.
- ¹⁴ Waldenfels: Sinnesschwellen (wie Anm. 8), 150.
- ¹⁵ Niklas Luhmann: Weltkunst. In: Ders., Frederick D. Bunsen, Dirk Baecker: Unbeobachtbare Welt. Über Kunst und Architektur. Bielefeld 1990, 7–45, 20.
- ¹⁶ Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M., 1998, 882.
- ¹⁷ Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft (wie Anm. 16), 187.
- ¹⁸ Niklas Luhmann: Die Paradoxie des Entscheidens. In: Friedrich Balke, Gregor Schwering, Urs Stäheli (Hg.): Paradoxien der Entscheidung. Wahl/Selektion in Kunst, Literatur und Medien. Bielefeld 2004 (Masse und Medium 3), 17–55, 26.
- ¹⁹ Armin Nassehi: Die Paradoxie der Sichtbarkeit. Für eine epistemologische Verunsicherung der (Kultur-)Soziologie. In: Soziale Welt 504 (1999) 349–361, 359.
- ²⁰ Nassehi: Die Paradoxie der Sichtbarkeit (wie Anm. 19), 359.
- ²¹ Armin Nassehi: Paradoxien der Gestaltung. Festvortrag zur Wiedereröffnung des Badischen Kunstvereins. Karlsruhe, 26.01.2003, 13.
- ²² Nassehi: Die Paradoxie der Sichtbarkeit (wie Anm. 19), 358.
- ²³ Für eine Analyse von Bildern im Sinn einer Archäologie, der es darum geht, die Malerei als diskursive Praxis zu zeigen, vgl. Michel Foucault: Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M. 1981, 276f.
- ²⁴ Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt a. M. 1974, 32.
- ²⁵ Michel Foucault: Raymond Roussel. Frankfurt a. M. 1989, 121.
- ²⁶ Für die folgenden Ausführungen vgl. Gilles Deleuze: Foucault. Frankfurt a. M. 1992, insbes. «Die Schichten oder historischen Formationen: Das Sichtbare und das Sagbare (Wissen)», 69–98.
- ²⁷ Foucault: Die Ordnung der Dinge (wie Anm. 24), 38.

- ²⁸ Vgl. Michel Foucault: Worte und Bilder. In: Ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. 1: 1954–1969. Hg. v. Daniel Defert, François Ewald, Jacques Lagrange. Frankfurt a. M. 2001, 794–797, 796. Die Spaltung in Un-/Sichtbares durch das Licht und in Un-/Sagbares durch die Sprache wird durch eine dritte Kategorie, die Macht, möglich.
- ²⁹ Michel Foucault: Der Diskurs darf nicht gehalten werden für... In: Ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. 3: 1976–1979. Hg. v. Daniel Defert, François Ewald, Jacques Lagrange. Frankfurt a. M. 2003, 164. Zu dem in diesem Zusammenhang bedeutenden Begriff des Dispositivs vgl. Das Spiel des Michel Foucault. In: Ebd., 391–429, v.a. 392–396.
- ³⁰ Vgl. L'impossible prison. Recherches sur le système pénitentiaire au XIXe siècle. Hg. v. Michelle Perrot. Paris 1980, 44, wo Foucault sein Vorgehen einer «événementialisation» erläutert.
- ³¹ Aus systemtheoretischer Perspektive kann ein Bild in verschiedener Hinsicht ein «marked space» darstellen, zumal u. a. das Bild selbst und einzelne Bildelemente auf einer Unterscheidung beruhen.
- ³² Das Substantiv «Evidenz» ist abgeleitet vom lat. Verb «videre» = sehen.
- ³³ Thorsten Hartmann, Petra Rossdeutscher, Claudia Zindel: Sonnenblumen, Engel und ganz «normale» Menschen. In: Elke Gaugele, Kristina Reiss (Hg.): Jugend – Mode – Geschlecht. Die Inszenierung des Körpers in der Konsumkultur. Frankfurt a. M. 2003, 125–134, 125.
- ³⁴ Elena Esposito: Die Verbindlichkeit des Vorübergehenden. Paradoxien der Mode. Frankfurt a. M. 2004, 14.
- ³⁵ Wolfgang Joop: Abartig oder einzigartig? In: Der Spiegel 42 (1998) 92–94, 94.
- ³⁶ Jan Christian Metzler: Mode(l) – Körper – Karneval. Zur Inszenierung behinderter Models als diskursives Ereignis. In: kultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie 40 (2000) 67–80, 67.
- ³⁷ Petra Koppers: Image Politics without the Real. Simulacra, Dandyism and Disability Fashion. In: Disability/Postmodernity. Embodying Disability Theory. Hg. v. Mairian Corker, Tom Shakespeare. London 2002, 184–197, 195.